

Weilburger Tageblatt.

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Freitag und kostet abgeholt monatlich 40 Pfg., vierteljährlich M. 1.20, bei unseren Austrägern monatlich 50 Pfg., vierteljährlich M. 1.50, durch die Post vierteljährlich M. 1.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Garmondzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tagsvorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 4

Mittwoch, den 6. Januar 1915.

54. Jahrgang.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 5. Jan. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Arras sprengten unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Meter Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Feindes scheiterten.

In den Argonnen wurden mehrere französische Vorstöße zurückgewiesen.

Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Molsch wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen ist die Lage unverändert.

Unsere Angriffe östlich der Bzura bei Rozow-Biskupi und südlich machten Fortschritte.

Auch nordöstlich Wolosow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Sumin und Höfen südlich davon vor. Weiter südlich bis zur Pilica, sowie auf dem rechten Pilica-Ufer hat sich nichts verändert. Der Zustand der Wege und ungünstiges Wetter behindert unsere Bewegungen.

Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Schlacht bei St. Georges.

Amsterdam, 5. Jan. (T. U.) In einer Übersicht über die letzten Kämpfe veröffentlicht der Korrespondent der „Tud“ eine interessante Schilderung der Schlacht bei St. Georges. Das Dorf liegt auf beiden Ufern der Yser. Der Teil des linken Ufers ist der bedeutendere. Als die Deutschen nach hartnäckigen Gefechten von dieser Seite zur anderen übergingen, wurden die Verbündeten durch heftiges Artilleriefeuer festgehalten, und es entspannen sich die Gefechte vom 27. Dezember, deren Ziel auf beiden Seiten der Verbündeten war, den Widerstand der Feinde zu brechen. Ein furchtbares Artilleriefeuer, das von 6—11 Uhr ununterbrochen dauerte, führte zum erwünschten Ergebnis, und eine andere Angriffsart dürfte wegen des Wassers nicht möglich gewesen sein. Von 11 Uhr mittags bis 6 Uhr abends wurde das Feuer eingestellt. Doch versuchte man den Angriff mit Flößen. An einem Punkte hatte man dreiviertel der Bemannung bereits gelandet mit der Absicht,

nach Norden vorzudringen, und die deutschen Batterien, die St. Georges beschossen, unschädlich zu machen. Sie waren aber noch keine 300 Meter vorwärts gekommen, als sie plötzlich von allen Seiten Feuer erhielten. Von den 60 Mann kam ein einziger mit dem Leben davon. Die Deutschen hatten jede Bewegung der Franzosen beobachtet. „Ergeben sie sich denn nicht?“ fragte ich einen deutschen Feldwebel, der an dem überfall teilgenommen hatte. Er antwortete: „Feinde, die gegen uns kämpfen, sind ehrliche Gegner, aber nicht solche, die uns in der Dunkelheit zu morden suchen.“ Abends gegen 10 Uhr gelang es endlich einigen tausend Mann, über die Yser zu kommen. Mit gefülltem Bajonett durch Morast wachend, versuchten die Alliierten, die deutschen Laufgräben zu stürmen. Es entstand ein furchtbarer Kampf Mann gegen Mann, der aber unentschieden blieb. Am folgenden Morgen setzten die Deutschen das Artilleriefeuer auf St. Georges fort, das prompt beantwortet wurde. Den Franzosen war es während der Nacht gelungen, ihre Artillerie ins Dorf zu bringen. Bei dem Artillerieduell beschossen die Deutschen das Dorf sehr heftig. Dann brachten sie ihre Geschütze in eine andere Stellung.

Deutsche Flieger über Dänkirchen.

Berlin, 5. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Über Dänkirchen erschienen am 2. Januar nachmittags deutsche Flieger, die Bomben abwarfen auf die in den Bororten befindlichen Munitions- und Proviantlager der Franzosen und Engländer, welche bedeutenden Schaden erlitten. Es wurden nach dem „Berl. Tglb.“ ungefähr 100 Personen getötet oder verwundet.

Die Lage im Osten.

Deutsche Zivilverwaltung in Russisch-Polen.

Berlin, 4. Januar. Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Russisch-Polen ist eine Zivilverwaltung mit Wirkung vom 5. Januar 1915 eingeführt worden. Zum Verwaltungschef ist der Regierungspräsident z. D. von Brandenstein unter Beilegung des Prädikats Erzellenz ernannt worden. Der Verwaltungschef wird seinen Sitz zunächst in Posen nehmen.

Das Leben in Lodz.

Wien, 5. Jan. (Etr. Frst.) „Kraakau Naprzod“ berichtet: In Lodz verkehrt die Straßenbahn wieder normal. Die Kaffeehäuser sind wieder geöffnet. Die polnischen und deutschen Vereine beginnen ihre Tätigkeit. Das Deutsche Theater verkündet die Wiederaufnahme der Vorstellungen. Zeitungen erscheinen unter deutscher Zensur regelmäßig. Die Deutschen bemühen sich überall, Ordnung einzuführen. Die arme Bevölkerung wird auf beste versorgt. Die Banken haben wieder ihre Tätigkeit

aufgenommen. Das ganze Leben geht wieder ruhig und normal. (Etr. Frst.)

Die Bedrohung Warschaus.

Wien, 5. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Kriegsberichterstatte russischer Blätter melden, Gindenburg beabsichtige offenbar mit aller Macht Warschau zu forcieren, doch sei dessen Lage nicht verzweifelt. Beunruhigung rufe nur das häufige Auftauchen deutscher Flieger hervor. Vier Flugzeuge haben in den letzten Tagen Bomben und Proklamationen herabgeworfen, in denen die polnische Bevölkerung aufgefordert wird, den Deutschen, welche Freunde seien, nicht mit Angst entgegenzusehen, sondern sie gut aufzunehmen. Die polnische Bevölkerung solle täglich zwischen 12 und 2 Uhr mittags in den Häusern bleiben, da in dieser Zeit Bomben geworfen würden.

Seruntergeschossener Flieger.

Paris, 5. Jan. (Etr. Frst.) Die „Agence Havas“ meldet aus Risch: Die serbische Artillerie vernichtete eine feindliche Flugmaschine, die in der Richtung auf Potischarewoz flog. Das Flugzeug fiel auf das österreichische Donauufer nieder. (Etr. Frst.)

Der Austausch der Invaliden.

Rom, 5. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Wie das „Giornale d'Italia“ erzählt, hat der Heilige Stuhl auf seine Anregung betreffend den Austausch kriegsuntauglicher Gefangener von Deutschland, England, Österreich, Rußland, Montenegro, Serbien und der Türkei günstige Antworten erhalten. Frankreich ließ heute durch Vermittlung des belgischen Vertreters beim Heiligen Stuhl seine Zustimmung offiziell zu erkennen geben. Die offizielle Antwort Frankreichs wird für heute abend erwartet.

Berlin, 5. Januar. (W. B. Nichtamtlich.) Zum Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen erfährt der „Berl. Lokalanzeiger“ aus Rom: Im Vatikan wird die Zahl der kriegsuntauglichen Gefangenen, denen die Rückkehr in die Heimat erlaubt werden soll, auf mindestens 150000 Mann geschätzt.

(Nachdruck verboten.)

Aus Großer Zeit — Für Große Zeit.

7. und 8. Januar 1871.

Am 7. Januar wurde von den deutschen Truppen Danjoutin, südlich Belfort, erstickt; womit den Franzosen bewiesen wurde, daß man auf deutscher Seite nicht daran dachte, die Belagerung Belforts infolge Bourbats Herantücken aufzugeben. Am selben Tage erfocht Manteuffel einen Sieg bei Jumieges über den franz. General Roze, während die Beschießung von Paris ihren

Der Verwalter.

Roman von Rudolf Elcho.

(59. Fortsetzung.)

Ruhl, der Günthers erfolgreiches Wirken mit Wärme anerkannte, rühmte als besonders erfreulich, daß es dessen kluger und energischer Behandlung der Wintergäste im Asyl für Heimatlose gelungen sei, diese auch den Sommer über festzuhalten und zu geregelter Tätigkeit anzuleiten. In fast schüchterner Weise fügte er bedauernd hinzu, daß fast die Hälfte der Kolonisten ihr Land wegen mangelnder Unterstützung an die Gutsverwaltung von Burgholm habe zurückgeben müssen.

Am Günthers Lippen zuckte ein spöttisches Lächeln, und in abweisendem Tone erwiderte er: „Wer sich nicht selbst erhalten kann, verliert naturgemäß jeden Anspruch auf wirtschaftliche Selbstständigkeit.“

Tante Berth kam Ruhl mit der Bemerkung zu Hilfe, daß dies zwar den Naturgesetzen, aber nicht dem Gebot der Nächstenliebe entspreche. Der Mensch müsse sich über die Natur erheben und hilfreich sein.

Durch Tante Berth ermutigt, wies Ruhl darauf hin, daß mancher ins Bantzen geratene Großgrundbesitzer die Erhaltung seines Besitzes dem Freundesbeistand verdanke. Auch dem jetzt von Julie geschiedenen Freiherrn von Branson sei es nur mit Hilfe seines neuen Schwiegervaters, des Landrats von Zyrwih, gelungen, sein fast ganz entwertetes Stammgut wieder ertragsfähig zu machen.

„Ja, wenn wir jedem bedrängten Kolonisten ein ansehnliches Heiratsgut oder ein größeres Darlehen zuwenden könnten, wäre ihm freilich geholfen. Da ich aber dazu außerstande bin, so muß ich mich damit begnügen, ihm Arbeit und Verdienst zu geben.“ — Günther klopfte die Tante vertraulich auf die Schulter und fuhr fort: „Beruhige die Mitleidswallungen deines Herzens und erhalte mir dein Vertrauen, liebes Tantechen, die entgleiten Kolonisten sollen nicht untergehen.“

Er blickte von der Tante zu der ihm gegenüberstehenden Claire auf, in der Erwartung, daß sie ihm zustimmen werde, ihr Gesicht aber war seltsam starr, und über ihre halb-

geschlossenen Augen senkten sich die langen schwarzen Wimpern. Es schien, als wolle sie ihre Seele hinter einem Bitter bergen.

Ein Wühlklang war in die Unterhaltung gekommen, und eine lange Pause trat ein. Nur um das peinliche Schweigen zu unterbrechen, sagte Ruhl: „Raum ein Monat ist seit Bransons Verheiratung mit der Landrats-Tochter vergangen, da erhalte ich, rot angestrichen, eine Schilderung der Hochzeit des Fürsten Arthur mit meiner Tochter Julie im Kreisblatt zu Neulinden. Der Festbericht ist so sonderbar abgefaßt, daß man nicht recht weiß, ob er ernst oder ironisch zu nehmen ist. Julie wird als die graziöseste und lustigste Serenissima gepriesen und Albertine mit Katharina II. verglichen. Fürst Arthur beglückte durch einen Gnaden-erlaß eine wegen Holzfrevels bestrafte Frau und einen Pferdeknecht, der in den fürstlichen Stallungen geraucht hatte. An der Hochzeitstafel befand sich auch Otto, und es wird sein launiger Toast auf die Neulindener Sangesbrüder, die den Neuvermählten eine Serenade brachten, in dem Bericht rühmend hervorgehoben und hinzugefügt, daß der Herr Oberleutnant Ruhl sich zwei Tage später in Hamburg nach Südwestafrika einschiffen werde.“

„Ist denn Ihr Bruder in die Kolonialarmee eingetreten?“ fragte Günther Claire, und diese erwiderte:

„So vermuten wir, denn da sein Schwiegervater durch allzu gewagte Spekulationen nicht nur seine Stellung als Bankdirektor, sondern auch sein eigenes Vermögen verloren hat, so sieht dieser sich wohl außerstande, fernerhin seiner Tochter jene Zuschüsse zu leisten, deren sie zur Fortführung ihres Ehelebens mit Ottilien bedurfte. Da dies nun, wie ich höre, ein sehr unerquickliches war, so scheint mein Bruder ein abenteuerliches Dasein fern von seiner Frau den Entbehrungen an ihrer Seite vorzuziehen. Vielleicht läutert Rot und Kampf im fernen Afrika seinen Charakter, und er kehrt als ein Mann in die Heimat zurück.“

Als Claire verstummte, schaute Günther sie mit liebevollen Blicken an, denn die madonnenhaften Züge ihres von einer Fülle kastanienbraunen Haares umgebenen Gesichtes bezauberten ihn. Als daher der Tisch abgeräumt wurde, und Ruhl und Tante Berth Ottos Zerwürfnis mit

seiner Frau und deren Eltern noch weiter besprachen, trat er mit ihr an die Balustrade. Hier blickten sie über die von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne getroffenen Baumwipfel des Parkes zum Kirchturm von Burgholm hinüber, dessen Knauf und Wetterhahn im Goldglanz leuchteten; dann sagte Claire mit ihrer zarten, sich in Günthers Ohr und Herz einschmeichelnden Stimme: „Was für ein wonniger Sommerabend! Wie von Purpur überhaucht sind die Wäldchen am fernen Horizont! Ah, jeht läuten die Glocken! Der laue Abendwind trägt ihren Hauch zu uns herüber. Verstehen Sie Ihren Ruf: Morgen ist Feiertag! Und wie stark duften die Rosen! Sehen Sie doch: ihre Zweige strecken sich durchs Gitter, als wollten sie uns ihre vollen Blüten darreichen. Ist das nicht schön?“

Ein feines Lächeln glitt über Günthers Gesicht, und er flüsterte ihr zu: „Ich sehe etwas Schöneres, als den blinkenden Wetterhahn und die roten Rosen, und das sind zwei goldbraune Augen; ich vernehme etwas, das süßer und zarter klingt, als der Sang der Abendglocke in den Lüften, und das ist eine Mädchenstimme.“

Claire senkte errötend den Kopf, und Günther fuhr fort: „Ich hab' eine Liebesrauschung für Sie. Bitte, folgen Sie mir durch den Obstgarten zur Tuffsteingrotte. Dort hab' ich in der Morgenfrühe eine allerliebste Entdeckung gemacht.“

Beide schritten über den Rasenplatz zum Gemüse- und Obstgarten hin. Die Birn- und Apfelbäume am Wege waren so schwer mit Früchten belastet, daß ihre Zweige sich tief zur Erde herabbogen. Günther freute sich des reichen Segens und rühmte es im Laufe des Gesprächs, welch einen eifervollen und kenntnisreichen Mitarbeiter er an Oskar Junghans gewonnen habe; der beschränkte sich nicht darauf, Heide aufzuforschen — und was er pflanze, gedeihe —, sondern er nehme auch an der Bewirtschaftung Burgholms regen Anteil und helfe ihm die Last der Arbeit tragen.

Claire fügte daran die Mitteilung, daß Frau Junghans nicht nur an ihrem Sohne Oskar, sondern auch an ihrer Tochter Freude erlebe. Agathe habe geschrieben, daß sie

Fortgang nahm. Aber erst am 8. Januar fekte das Bombardement auf die französische Hauptstadt in vollem Umfange ein. Die Kasernen der Forts Issy und Montrouge wurden in Brand geschossen, die Redoute Notre Dame bei Clamart, südlich von Paris, wurde besetzt. Im Norden aber besetzten preussische Truppen den Hafen von Fecamp, während im Süden Oberst v. Dannenberg die Garibaldianer bei Montbard schlug.

Belehrung über Wirtschaftsführung während des Krieges.

1. Kurze Inhaltsangabe der neuen Verordnungen des Bundesrats zur Nahrungsmittelversorgung vom 28. Oktober 1914.

Mahlfähiger Roggen und Weizen, auch in geschrotetem Zustande, Roggen- und Weizenmehl dürfen nicht verfüttert werden. Nur Roggenverfütterung kann ganz ausnahmsweise auf Antrag zugelassen werden.

Roggen muß bis zu 72%, Weizen bis zu 75% durchgemahlen werden.

Dem Roggenbrot müssen mindestens fünf Gewichtsteile Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl auf 95 Gewichtsteile Roggenmehl zugefügt werden. Werden nicht diese Kartoffelfabrikate, sondern gequetschte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so sind 95 Gewichtsteile Roggenmehl 20 Gewichtsteile solcher Kartoffeln zuzusetzen, da 4 Gewichtsteile gequetschte oder geriebene Kartoffeln einem Gewichtsteil Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl entsprechen. Bei stärkerem Kartoffelgehalt ist das Brot mit „K“ bezeichnet. Beträgt der Gehalt an Kartoffelfabrikaten mehr als 20 Gewichtsteile, so ist dem „K“ die Prozentzahl hinzuzufügen. Weizenbrot (d. i. weiße Backware jeder Art, also auch Semmeln, Brötchen, Knäuel, Frühstücksgebäck usw., ausgenommen ist nur Kuchen) muß mindestens 10% Roggenmehl enthalten. — Die Bundesratsverordnung hierüber hat im Verkaufsraum zu hängen.

Zu widerhandlungen sind mit Geldstrafe bis 1500 Mark bedroht.

Für den Großhandel mit inländischem Getreide sind mäßige Höchstpreise festgesetzt, die dem Landwirt einen auch für die heutige schwierige Zeit ausreichenden Verdienst lassen.

Futtergerste muß in den meisten Gegenden für die Tonne 15.— Mark, in den übrigen 13.— oder 10.— Mark billiger sein als Roggen.

Der Höchstpreis, den der Müller für Roggen- oder Weizenkleie verlangen darf, beträgt 13.— Mark für den Ds.

II. Erläuterungen.

Die Versorgung Deutschlands mit den wichtigsten Nahrungsmitteln bis zur nächsten Ernte ist gesichert, mag sich der Krieg auch noch so lange hinziehen, wenn von vornherein sparsam mit den Vorräten umgegangen wird. Unsere Feinde bauen darauf, daß Deutschland, möge es auch mit den Waffen Erfolge erzielen, schließlich doch durch Nahrungsmangel zu einem ungünstigen Frieden gezwungen werden kann. Es ist die heilige patriotische Pflicht der in der Heimat Zurückgebliebenen, jeder an seiner Stelle und in seiner Weise dazu mitzuwirken, daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung geht. Sie wird nicht in Erfüllung gehen, wenn das Brot nicht vergeudet und das Brotgetreide nicht an das Vieh verfüttert wird. Alljährlich wandern große Mengen Brotgetreide in die Futtertröge. Werden diese Mengen zur menschlichen Ernährung verwandt und wird mit den Nahrungsmitteln hausgehalten, so können wir unbefangt der Zeit bis zur Einbringung der nächsten Ernte entgegensehen.

Sparbarkeit mit allen Nahrungsmitteln ist heute das Lebensgebot des deutschen Volkes.

Jeder von den Zurückgebliebenen muß sich bewußt bleiben, daß auch er zu seinem bescheidenen Teile durch Sparbarkeit dazu beitragen muß, daß unser Volk nicht

umsonst die Leiden des Krieges auf sich genommen hat. Die Opfer, die der Einzelne sich dazu auferlegen muß, bedeuten nichts gegenüber den Leiden und Entbehrungen, die die Blüte der Nation in Feindesland trägt.

Der Bundesrat hat durch Festsetzung von mäßigen Höchstpreisen für Roggen und Weizen dafür gesorgt, daß das Brot dem Volke nicht übermäßig verteuert wird. Aber er konnte das nur tun in der sicheren Hoffnung, daß es nicht nötig sein würde, das Volk erst durch hohe Brotpreise zur Sparbarkeit zu zwingen. Das Volk, das sich auf den Ruf des Kaisers einmütig voll Begeisterung zur Verteidigung des Vaterlandes erhoben hat, wird auch ohne Zwang dieser ersten Forderung seine ganze Lebens- und Wirtschaftsführung anpassen. Jeder, welches Standes er auch sei, in Stadt und Land, arm und reich, muß sich bewußt bleiben, daß mit der Brotsucht und mit dem Brote ehrerbietig umzugehen ist, dann wird es uns auch wie an täglichem Brote fehlen.

In weiten Kreisen unseres Volkes ist es schon heute üblich, das Roggenmehl mit Kartoffeln zu Brot zu verbäcken. Dieses Brot ist ebenso schmackhaft und ebenso bekömmlich und nahrhaft, wie reines Roggenbrot. Jeder kann es essen und seinen Kindern geben.

Wir dürfen seit dem 1. Dezember ab nur noch Roggenbrot backen dürfen, das mindestens 5 Hundertteile Kartoffelfabrikate (Flocken, Walzmehl, Stärkemehl) oder einen viertel so großen Zusatz an gequetschten oder geriebenen Kartoffeln enthält. Aber es ist auch gestattet, Brot, dem bis zu 20 Hundertteile Kartoffelfabrikate oder entsprechende Mengen von gequetschten oder geriebenen Kartoffeln zugebunden sind, zu verkaufen. Es braucht nur mit dem Buchstaben „K“ bezeichnet zu sein. Kriegsbrot sollte jeder fordern, und, wer selbst bäckt, sollte nur solches Kriegsbrot backen. Wer es kann, wer jung und kräftig ist, der esse Kommissbrot; es wird bald bei jedem Bäcker zu haben sein, wenn es verlangt wird. Das Roggenbrot wird im Kommissbrot besser ausgenutzt.

Auch auf Brot und Brötchen aus reinem Weizenmehl werden wir, wie der Bundesrat es verlangt, gern verzichten. Wollten wir unser gewohntes Brot aus reinem Weizenmehl weiter essen, so würde eines Tages der Weizen im Lande ausgehen und die an Weizenbrot gewöhnte Bevölkerung nur noch auf Roggenbrot angewiesen sein. Darum soll in Zukunft dem Weizenmehl immer Roggenmehl beim Verbacken zugefügt werden. Das Brot wird dann nicht mehr so weiß sein. Aber es bleibt ebenso schmackhaft und nahrhaft. Es suche aber auch jeder, seinen eigenen Verbrauch an dem neuen Weizenbrot einzuschränken und esse lieber statt dessen Kriegsbrot. Mit jedem Weißbrot, das in einem Haushalte weniger gegessen wird, verlängert sich für die Gesamtheit der Vorrat an Weizen.

Damit ist es aber noch nicht getan. Wie oft sieht man, daß vom schon angeschnittenen Brote die oberste Scheibe abgeschnitten und nicht gegessen wird, weil sie nicht mehr ganz frisch ist, daß Brötchen und Semmeln nur angebrochen werden. Der Mann muß die Frau, die Frau die Dienstmädchen, die Eltern die Kinder, stets und ständig dazu anhalten, mit dem Brote ehrerbietig umzugehen, kein Stück Brot abzuschneiden, kein Brötchen anzubringen, das sie nicht aufessen. Jeder erinnere den andern daran, wie glücklich oft unsere Truppen auf vorgeschobenen Posten wären, wenn sie das Brot hätten, was hier vergeudet wird.

Weise Sparbarkeit, die alles sorgfältig ausnützt, ist auch bei allen anderen Nahrungsmitteln zu üben. Der Gesetzgeber kann hier nicht zwingen oder raten. Eine Hausfrau möge die andere beraten.

Nicht leicht wird es für die Landwirtschaft sein, wie es eine weitere Verordnung verlangt, darauf zu verzichten, Roggen und Weizen zur Fütterung des Viehes zu verwenden, denn Futtermittel sind knapp und teuer. Zwar hat der Bundesrat für Kleie und Gerste billigere Preise festgesetzt; damit wird die Knappheit nicht beseitigt. Mancher Landwirt wird sich 'orgenvoll fragen, wie er sein Vieh durch den Winter bringen soll. Hier muß

und wird in anderer Weise geholfen werden. Not macht erfindend.

Nur ein Beispiel: In den Städten werden noch Mengen von Abfällen von Fleisch, Gemüse und Kartoffeln weggeworfen, die zur Erhaltung von Schweinen verwendet werden können. Es kommt nur darauf an, diese Abfälle in den Städten besonders sammeln und von den Landwirten abholen zu lassen. Es wird auch noch manches andere Verwendung finden können, das bisher unbeachtet verlam.

Der Landwirt aber, dessen Sohn oder Bruder im Felde steht, die Frau auf dem Lande, deren Mann draußen kämpft, mögen sich stets bewußt bleiben, daß der Roggen oder Weizen, den sie ihrem lieben Vieh vorwerfen möchten, vielleicht einmal für die Ernährung unserer Soldaten und unseres Volkes fehlen könnte und daß es besser ist, daß das Vieh darbt, als Menschen.

Deutschland.

— München, 4. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Die Korrespondenz Hoffmann meldet: Der König hat an den Minister des Innern, Herrn v. Soden, folgenden Handschreiben gerichtet: „Seit vollen 5 Monaten stehen Deutschlands beste Söhne in schwerem Kampfe vor dem Feinde. In kraftvoller Entschlossenheit ist die ganze Nation geeint. Jeder Deutsche ist nur von dem einen Gedanken befeelt, freudig alle Opfer zu bringen, die der Schutz und die Ehre des Vaterlandes uns auferlegen. Unter dem mächtigen Eindruck dieser Tatsachen gehe ich in diesen Tagen einem wichtigen Lebensabschnitt entgegen. Ich habe den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß von größeren Festlichkeiten ausläßlich meines 70. Geburtstages Abstand genommen werde. Dieser Wunsch wird überall verständnisvolle Aufnahme finden. Es liegt mir aber am Herzen, gerade am Vorabend meines Geburtstages die Empfindungen auszubringen, die mich in dieser großen Zeit bewegen. Mit stolzer Freude und Anerkennung blicke ich auf die tapfere bayerische Armee, die in heldenmütigem Kampfe durch die herrlichen Waffentaten ihren alten Ruf befestigt und sich als würdiges Glied des deutschen Heeres bewiesen hat. Mit stiller Wehmut denke ich der Helden, die in dem gewaltigen Ringen ihr Blut für das Vaterland vergossen haben, und aller Familien, die den Verlust teurer Angehöriger beklagen. Herzlichen Dank sage ich dem ganzen bayerischen Volke, das in dieser ersten Zeit seine Liebe zum Vaterlande und zum Königshause so glänzend bewährt und unter Zurückstellung aller trennenden Gegensätze nur ein Ziel vor Augen hat, dem Vaterlande zu dienen. In einem langen Leben war mein Bemühen darauf gerichtet, das Land und seine Bedürfnisse kennen zu lernen und mir Erfahrungen darüber zu sammeln, was dem Volke frommt. Erst seit kurzer Zeit von der Vorsehung zur Regierung berufen, ist es mein stetes Bestreben diese reichen Erfahrungen zum Wohle des Landes zu verwerten. Felsenfest ist meine Zuversicht, daß ein siegreiches Niederringen unserer Feinde uns einen dauernden Frieden sichert, der wert ist der schweren Opfer und mit der Möglichkeit gibt, Land und Volk wieder vorwärts zu führen auf dem Wege wirtschaftlicher Erstarbung und kultureller Entwicklung. Gott schütze mein liebes Bayern! Er schirme Kaiser und Reich und verleihe den deutschen und den treuen Waffenbrüderchaft verbündeten österreichisch-ungarischen Heeren den Sieg über unsere Feinde! Dies ist der innigste Wunsch, mit dem ich zum meinem 70. Geburtstages meine lieben Bayern begrüße. Ich ersuche Sie, mein lieber Staatsminister, diesen Erlaß zu veröffentlichen und gleichzeitig bekannt zu geben, daß ich anläßlich meines Geburtstages eine Spende von 100 000 Mark zur Verfügung stelle mit der Bestimmung, daß sie zur Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und zur Vinderung der durch den Krieg verursachten Notlage verwendet werde.“

seine Arme, küßte sie und sagte in tiefer Bewegung: „Euer Glück wird unser Glück sein, nicht wahr, Tante Berth?“ Diese nickte, zog Claire an ihre Brust und nannte sie ihre liebe Tochter.

Beim Heimgang schritt Claire verträumt und versunken neben ihrem Stiefvater her. Ruhl legte den Arm um ihre Schulter und bemerkte lächelnd: „Tiefstes Leid und höchstes Glück machen uns stumm. Hoffentlich ist dir in der Ehe ein reicheres Glück beschieden als mir, du liebe Claire. Günther gehört zu den Männern, auf die jede Frau stolz sein darf.“

Sie schlug die dunklen Augen zu ihm auf, und es lag ein schimmernder Glanz darüber. „Ja, ich bin glücklich und stolz, lieber Papa. Und doch —“

„Und doch?“ — Du schweigst? Welches Bedenken kannst du haben?“

„Mein Glücksempfinden ist von einer Ahnung oder leisen Bangigkeit umflort; vielleicht weil es zu mächtig ist.“

„Geh, du bist närrisch! Was hättest du an Günthers Seite zu fürchten? Er ist die Ehrlichkeit selber und ist mutig, stark und tatkräftig.“

„Und doch wünschte ich sehnlichst, daß er dir gleiche, du mein lieber, grundgütiger Papa.“ Sie schmiegte sich in aufwallender Zärtlichkeit an ihn. „Ja“, fuhr sie fort, „Günther besitzt männliche Eigenschaften, die jedes Weib anziehen und beglücken müssen, aber noch ist seine Männlichkeit zu scharfartig geprägt. Sein Geist und Mut verführen ihn zur Ueberhebung und Ungerechtigkeit. Wiederholt — und auch heute noch — hat mich die Art, wie er seinen Anschauungen begegnet, verletzt. Er sieht in den Frauen Lebenswürdige, aber geistig minderwertige Geschöpfe, die sich dem überlegenen Mann unterordnen müssen. Ich aber will mit dem Manne meiner Wahl als Gleichberechtigte in die Ehe treten; denn ich weiß, daß jede Frau, die um der Liebe willen Einsicht und Willen opfert, niemals ihren Kindern eine gute Mutter sein kann.“

„Du magst Recht haben, mein Kind, allein das sind Schläden, die von ihm abfallen werden, denn er ist gutberzig, wahrhaft, und will gerecht sein.“

„Ach, wenn ich das hoffen dürfte... Aber Magnus...“

nach kurzer Vorbereitung auf ihren Schauspielerberuf, Beschäftigung am Sommertheater in Marienbad gefunden habe und von dort zu einem Gastspiel ans Landestheater zu Prag berufen worden sei. Schon mit der ersten Rolle habe sie einen so starken Erfolg gehabt, daß der Direktor sie sofort auf drei Jahre für sein Theater in Prag unter Gewährung recht günstiger Bedingungen verpflichtete. Claire fügte dieser Neuigkeit noch die Bemerkung hinzu: „So ist zu meiner Freude das eingetroffen, was ich Agathe nach der Bestätigung ihres Vaters zum Trost sagte, sie hat vollen Erfolg für das erträumte Glück an Harbys Seite in der Kunst gefunden.“

„Vollen Erfolg?“ — Das kann doch Ihr Ernst nicht sein, liebe Claire. Des Weibes Bollendung liegt in der Ehe.“

„Falls diese harmonisch ist“, bemerkte Claire. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, nicht nur — wie Schiller meinte — ob sich das Herz zum Herzen findet, sondern mehr noch, ob die Charaktere im Einklang stehen.“

„Aber das Mutterglück entschädigt doch das Weib für alle Unzulänglichkeiten.“ — Jetzt dämpfte Günther seine Stimme zum Flüstern herab, während er einen vor der Tuffsteingrotte stehenden Schlehdorn vorsichtia auseinanderbog: „Sehen Sie das! Befähigt nicht die Natur meine Behauptung?“

Claire's Blicken enthielte sich ein allerliebster Bild. Ein Roschmänzchenpaar hatte in einer kleinen Tuffstein-Aushöhlung sein Nestchen gebaut. Jetzt deutete das Weibchen die vor kurzem ausgebrüteten Jungen mit seinen Flügeln. Trotzdem der schühende Strauch auseinanderging und zwei Menschen ihre Blüte auf es richteten, blieb das Vögelchen als Schützerin der Brut unbeweglich, nur seine Augen wurden groß und starr. Ueber den Köpfen der Neugierigen aber flatterte das futterbringende Männchen so ängstlich hin und her, daß Claire zurücktretend ihrem Begleiter ein Zeichen gab, worauf dieser die Zweige des Strauchs wieder zusammenfallen ließ.

Als beide sich dann leise entfernten, sagte Günther: „Sie sahen, zu welchem Opfermut das Muttergefühl selbst ein so winziges Geschöpfchen erhebt.“

„Der Anblick war rührend.“

„Geben Sie mir jetzt zu, daß die Kunst dem Weibe keinen Ersatz bietet für das Mutterglück?“

Claire blickte eine Weile grübelnd zur Erde, dann erwiderte sie leise und verträumt: „Ja, das Mutterglück ist die Vollendung des Weibes, wenn dies in den Kindern den Vater sieht und liebt.“

Ruhl erfasste Günther, einer heißen Wollung nachgebend, ihre Hand und fragte: „Claire! Liebste! Wollen wir nicht auch gemeinsam unser Nest bauen?“

Sie sah ihn völlig erschrocken an. Das Blut färbte ihre weiße Haut wie die Abendröte über Schneefelder gleitet. In ihren Ohren war ein leichtes Brausen, und es kam ihr die Vorstellung, als riefen die Glocken von der Dorfkirche her: Das ist das Glück, das langersehnte Glück! Die Freundschaft, die sie mit dem jungen Weischof verband, war zur Liebe geworden. Stürmisch wogten heiße Gefühle in ihrem Innern; sie hätte ihm jauchzend an die Brust fliegen mögen, und doch bildeten ernste Bedenken ein Wehr gegen den Ueberschwang ihres Herzens. So sehr sie Günther liebte, so überwarf sie doch nicht seine Fehler, und oft hatten sein allzu großes Selbstbewußtsein und die Schärfe, mit der er die Ansichten ihres Vaters beurteilte, sie verstimmt und verletzt. Als er aber, durch ihr Schweigen beunruhigt, in bangem Ton die Frage stellte: „Ja, was ist dir, Claire? Sollte ich mich getäuscht haben?“ da ging ein Beben durch ihren Körper, und als er fortfuhr: „Nein, nein, das ist unmöglich, den Gedanken kann ich nicht fassen, denn ich liebe dich, wie man nur einmal liebt im Leben“, da leuchteten ihre Augen warm auf, und sie erwiderte leise: „Und ich liebe dich auch, Günther — heiß und innig.“

Nun schloß er sie in seine Arme und küßte sie stürmisch. Als die Liebenden zum Schloß zurückkehrten, verriet die aus ihren Augen und Mienen hervorleuchtende Liebeseligkeit Tante Berth sofort, daß das entscheidende Wort gefallen sei, denn Günther hatte sie schon vor einiger Zeit zur Vertrauten seiner stillen Neigung gemacht. Ruhl aber war so überrascht, als dieser ihn um die Hand seiner Stief-tochter bat, daß er eine Weile sprachlos bald auf den jungen Bewerber, bald auf Claire blickte. Sobald ihm deren verklärte Züge die Gefühlsbrücke brachten, zog er sie freudig in

Wer Brotgetreide verfüttert, veründigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Wien, 4. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Anlässlich des Jahreswechsels richtete der Armeekommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich an Wilhelm II., den deutschen Kaiser, folgendes Glückwunschtelegramm: Durch monatelanges Ringen für die gemeinsame gerechte Sache inniger denn je verbunden, kämpfen deutsche und österreichisch-ungarische Armeen in unerschütterlicher Zuversicht mit vereinten Kräften gegen den wiederholt geschlagenen, aber noch nicht niedergezwungenen Feind. Wie mein allergnädigster Kaiser, König und Herr bitte ich namens der mir unterstellten Streitkräfte auch Ew. Majestät, Allerhöchste seinen treuen Verbündeten, den alle befehlenden Wunsch, endgültig zu siegen, dem die Erfüllung mit Gottes Hilfe nicht verlagert bleiben kann, als Wunsch für das kommende Jahr huldvoll entgegenzunehmen. Erzherzog Friedrich, Feldmarschall. — Hierauf ist folgende Antwortdepesche eingegangen: Ew. Kaiserlichen Hoheit sage ich meinen aufrichtigen Dank für die mir gleichzeitig namens der unterstellten Streitkräfte ausgesprochenen Neujahrswünsche. Auch ich sende Ew. Kaiserlichen Hoheit meine herzlichsten Wünsche und bitte, dieselben auch den braven österreichisch-ungarischen Truppen zu übermitteln, die im verflochtenen Jahre eine so feste Kriegskameradschaft mit den Deutschen bewiesen haben. Weiter mit vereinten Kräften und Willen zu siegen, im Hinblick zu Gott, dann wird der endgültige Erfolg unserer gerechten Sache nicht fehlen. Wilhelm.

Lotales.

Weilburg, 6. Januar.

† Das Eisene Kreuz erhielten: Dragoner Alfred Hendsch aus Weilburg, beim Reserve-Drag.-Regt. Nr. 4. — Einj.-Unteroffizier Wilhelm Waldschmidt aus Wehlar, beim Inf.-Regt. Nr. 167. — Bizefeldwebel Reuhof aus Biskirchen, beim Jäger-Bat. Nr. 3. — Landrichter Dr. Lang aus Bad Ems, Oberleutnant d. L. und Kompanieführer im Inf.-Regt. Nr. 99. — Kriegsfreiwilliger Ferdinand Amede aus Diez im Inf.-Regt. Nr. 68. — Unteroffizier Bruno Klaut von Jemtraut im Marine-Inf.-Regt. Nr. 2. — Reservist Jakob Hartmann aus Eisenbach, im Inf.-Regt. Nr. 144. — Ref. Josef Schamp aus Pottum im 1. Garde-Regt. z. F.

Die preussische Staatsregierung hat für die bevorstehende Karnevalszeit alle öffentlichen Maskeraden, Fastnachtsspiele und Maskenbälle verboten.

Bermitteltes.

* Niederhadamar, 5. Jan. Am Sonntag feierten die Eheleute Philipp Duschnerer und Katharina geb. Egenolf in körperlicher und geistiger Frische das Fest der goldenen Hochzeit.

* Gaiger, 4. Jan. Bei dem Bahnbau in Dillbrecht stürzte der Lokomotivheizer Kleine von seiner Maschine ab und wurde überfahren. Der junge Mann verstarb nach wenigen Augenblicken.

* Darmstadt, 4. Januar. Eine vom Hessischen Volksschullehrerverein veranstaltete Sammlung zum Besten der Witwen und Waisen der gefallenen hessischen Lehrer ergab rund 20000 Mark.

* Dortmund, 4. Jan. Die westfälischen Kreisfreien Städte haben beschlossen, der Heeresverwaltung zwei Lazarettzüge zur Verfügung zu stellen. Die Städte Gelsenkirchen, Bochum, Herne und Hagen stellen unter Führung Gelsenkirchens den einen Zug, während die

übrigen kreisfreien Städte unter Führung Münsters es mit dem andern Zug tun. Jeder Zug, dessen Wagen die Eisenbahnbehörde stellt, wird für 120 Betten eingerichtet. Die Kosten der Einrichtung belaufen sich auf 15000 Mark.

* Berlin, 4. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Im Berliner Rathaus fand am Vormittag eine stark besuchte Vorstandssitzung des Deutschen Städtetages statt. Es wurden zahlreiche wichtige Fragen über Kriegsmaßnahmen erörtert. Besonders nachdrücklich wurde allerseits die Überzeugung ausgedrückt, daß zur Regelung der Nahrungsmittelfrage zielbewußt energische Maßnahmen aller beteiligten Stellen erforderlich seien. Besonders notwendig erscheint zur Zeit die sofortige Vermehrung des starken Überanstreßes von Schweinen durch Herstellung und Anlauf von Dauerwaren. In letzter Hinsicht könne auch die Bevölkerung, indem sie selbst den zukünftigen Bedarf deckt, tatkräftig mitwirken.

* Berlin, 5. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Die wir von unterrichteter Seite erfahren, werden auf Befehl des Kaisers für den Kaiser selbst und seine Umgebung im Großen Hauptquartier die Anordnungen der Behörden für die Mischung des Mehls mit Kartoffelzusatz zur Bereitung von Grau- und Schwarzbrot, streng befolgt. Dieses sogenannte K-Brot wird von fünf Prozent Kartoffelflocken und zehn Prozent Kartoffelmehl, also zusammen 15 Prozent Zusatz, hergestellt und verteilt sich allgemeiner Beliebtheit.

* Berlin, 5. Jan. Vom französischen Roten Kreuz wurden der spanischen Postkammer in Berlin 500 000 Mk. zur Verfügung gestellt, die zur Beschaffung warmer Kleider für die in Deutschland befindlichen französischen Gefangenen verwendet werden sollen.

* Budapest, 4. Jan. Die Polizei hat eine große Diebesbande entdeckt, die mit Hilfe des wachhabenden Polizeikommissars große Warenmengen vom Engelfelder Güterbahnhof im Werte von mehreren 100 000 Kronen weggeschafft hat und sich der Hilfe von 25 Helfern bediente. Die Mitglieder der Diebesbande und die Helfer befinden sich in Polizeigewahrsam. Die Fehler sind alle vermindert.

Das Hindenburglied der Landwehr.

Der Centralchefarzt des Malteserordens Hofrat v. Juriö schickt der „Neuen Freien Presse“ nachstehendes Lied, das er auf dem Bahnhof Sosnowice von preussischen Landwehrmännern begeistert um einen kleinen Christbaum (nach der Melodie: O Tannenbaum) singen gehört:

O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind deine Siege!
Du machst nicht nur in Preußenland, nein auch in Polen dich bekannt.
O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind deine Siege!

Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind deines Vorbeers Blätter!
Dein Vorbeere grünt zu jeder Zeit, ja auch im Winter wenn es schneit!
Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind deines Vorbeers Blätter!

Bei Ostelsburg, bei Jauerburg, bei Soldau und bei Biallau
Hast du die Russen angeht und ihnen dich dann eingebrocht.
Bei Ostelsburg, bei Jauerburg, bei Soldau und bei Biallau.

Im Polenland am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno,
Sie kamen all in großen Scharen und liefen dann dir in das Garn.
Im Polenland, am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno.

Mit Madensen, mit Madensen, da läßt sich halt was machen.
Der ist fürwahr der rechte Mann, den Hindenburg wohl brauchen kann.
Mit Madensen, mit Madensen, da läßt sich halt was machen.

Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!
Haut klingt das Lied allüberall von unserm Generalfeldmarschall.
Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!

Rassauer im Felde.

Den Briefen unseres als Kriegsfreiwilliger in Flan-
dern stehenden Schriftleiters entnehmen wir weiterhin
folgendes:

(Fortsetzung.)

R., 20. 11., morgens 3 Uhr. . . Die letzten Tage
waren wieder so ereignisreich, daß ich gar nicht mehr
weiß, was ich Dir zuletzt berichtete. Am Abend hatte
ich, da keine Arbeit mehr war, im „Kasino“, dem gemein-

sprach, dich nach besten Kräften zu schützen. Tritt ein, du
bist willkommen! Vielleicht findest du bei uns den lange
entbehrten Frieden.

Die Weinende schmeigte sich an ihre Beschützerin, und
als sie im behaglichen Zimmer bei der Lampe saßen, schaute
sich Dore um und sagte, ihr tränenfeuchtes Gesicht trocknend:
„Ja, hier wohnt der Friede, in der Schmiede aber gab's
Tag für Tag Jant und Streit. Ich litt Höllenqualen.“

Ruhl und Claire glaubten ihr das aufs Wort und
fühlten tiefes Erbarmen mit ihr. Die junge Frau, die da
abgehärtet und mit rotgeweinten Augen im Lichtkreis der
Lampe saß, war nur noch ein verzerrter Schatten von
jener Dore Lang, die einst mit roten Backen, lachendem
Mund und schalkhaft blühenden Augen in die Welt trat.
Nun sah sie so gebückt vor ihnen, als drückte die Last des
Lebens sie nieder, und erzählte mit matter Stimme von
der Seelenfolter, die sie in der Ehe über sich habe er-
gehen lassen müssen. Schon beim Erwachen habe sie sich
zitternd gefragt: Wird dein Mann heute guter Laune sein,
oder hat ihm die Schwiegermutter am Abend zuvor den
Gisttrank der Eifersucht wieder eingeflüßt? Während der
Mahlzeiten sprachen Mutter Wage und Sohn — wenn
sie verstimmt waren — kein Wort mit ihr. Erlaubte sie sich
nun — um das peinliche Schweigen zu beenden — eine
Neugierigkeit zu bringen, oder dem Töchterchen eine Lehre
oder Botschaft zu geben, dann konnte sie sich darauf
gefacht machen, daß der Mann sie anfuhr: „Rede kein
Blech! Wenn du, dumme Gans, nichts Vernünftiges zu
sagen weißt, dann schweig.“ Blieb ihr aber der Rüssel
des Eheherrn erpart, dann versetzte ihr die Schwiegermutter
einen boshaften Stich, und wenn sie sich wehrte, so ent-
brannte ein Jant, bei dem ihr die rohesten Schmähworte
und Drohungen entgegengeworfen wurden, und der mit
den schwersten Demütigungen für sie abschloß. Eine
namenlose Angst erfaßte sie dann bei dem Gedanken: Was
für Leiden stehen dir noch bevor, wenn dein Kind ver-
stirbt und Zeuge dieser schrecklichen Vorgänge wird, wenn
es sehen muß, daß seine Mutter wie eine Verbrennerin be-
handelt wird. Diese schreckliche Vorstellung habe sie Tag
und Nacht gequält, und zuletzt sei sie davon gelaufen.
Ruhl suchte die Verweisselte zu beruhigen und durch

samen Speiseraum der Ärzte und Offiziere, Klavier ge-
spielt, als die Granaten begannen, wieder um uns ein-
zuschlagen. Um 1/10 ging ich wieder zu meiner Station,
wo noch immer Ruhe war und ich daher Schlafenszeit
hatte. Ich legte mich denn auch zu Bett und habe trotz
des Getraches gut geschlafen. Das heißt, unter „ins
Bett gehen“ darfst Du natürlich nicht das bequeme zu
Bett kriechen wie zu Hause verstehen, sondern man wickelt
sich mit seinen Kleidern in seine Pferdebede und sucht
seine Umwelt, die sich keineswegs ruhig verhält, möglichst
zu vergessen. Man sollte gar nicht glauben, daß einen
früher schon ein Flohstich nicht hat einschlafen lassen.
Auf jeden Fall braucht mir jetzt niemand ein Wiegenlied
zu singen. Am 18. 11. bekamen wir Befehl zum Ab-
rücken. Der Chefarzt gab mir kurz vor demselben noch
den Befehl, Feldwebelleutnant P. zu ihm zu rufen. Den
wollte ich sowieso aufsuchen, da ich dessen Landkarte hatte
(Belgische Generalstabskarte 1:40000). Ich hörte, er sei
im Kasino, was jedoch nicht wahr war. Hier befand
sich der heute anwesende Generalarzt. Zu seinen Ehren
war etwas umständlich gekocht worden, jedoch durch das
plötzliche Abbrechen war alles verschoben, sodaß es mir
schon vorher gelungen war, ein famoses Mittagessen mir
zu Gemüte zu führen. Also wie ich jetzt ins Zimmer
trete, sieht der Generalarzt die Karte auf meiner Brust
baumeln und nimmt sie in Benutzung. Ich gehe raus,
sehe den Feldwebelleutnant, richte Befehl aus und warte
dann in der Küche auf meine Karte, während welcher
Zeit ich noch einen Kaffee bekam. Wie ich rauskomme,
ist die Kompanie fort. Ich den Offizier aufsuchungen und
mich auf den Trab gemacht, ohne zu wissen, wohin.
Doch ich hatte Glück und bekam von anderen Soldaten
richtig Auskunft. Ein paar hundert Meter von der
Stadt holte ich die letzten Bagagewagen ein, denen ich
mich anschloß. In 3. machte die Kompanie Halt. Ich
frage nach meiner Station. „Ja, die ist ja in der Nähe
von P.“ hieß es. Nun sah ich da. Es fuhr gerade ein
Wagen nach R., um die Post zu holen. Vielleicht konnte
ich von dort aus Anschlussmöglichkeit bekommen. Doch
das war Eßig und ich mußte also spät nachts wieder
mit zurück zur Kompanie. Das gute Mittagessen kam
mir nun zustatten, denn ich mußte jetzt hungrig auf
einem Speicher schlafen und fro elend. Heute morgen
kam ich dann auf einem Wagen, der die Station mit
Lebensmitteln versah, hierher. Es war schon recht kalt
und alles gefroren; heute Abend hat es gar geschneit.
Auf der Fahrt unterwegs sah ich wieder, wie ein fran-
zösischer Flieger beschossen wurde, leider aber wurde er
nicht erwischt. Heute Nacht habe ich von 2 Uhr an die
Nachtwoche, doch ist wieder wenig zu tun, wie Du aus
dieser langen Epistel erliest.

P., 28. 11. . . Nun bin ich schon wieder mehrere
Tage nicht zum Schreiben gekommen, doch habe ich in
dieser Zeit mancherlei erfahren. Wie ich in meinem
letzten Briefe Euch mitteilte, wurden die hier in der
Gegend zurückgebliebenen wenigen Bewohner weiter zurück-
befördert. Darunter auch etwa 50 Schwestern aus dem
Kloster in M., wo wir so lange Wochen lagen. Wir
haben sie in die Eisenbahnwagen gehoben, da der hoch
auf dem Bahnhöfchen stehende Zug sehr schlecht zu be-
steigen war, auch manche der Schwestern sehr alt und
lahm waren. Sie alle hatten sich aufopfernd und selbst-
los an der Pflege unserer Verwundeten beteiligt. Am
21. 11. hatten wir liebe Gäste. Ein Leutnant der Re-
serve (er war gerade am Freitag hierzu befördert worden)
fuhr abends gegen 10 Uhr an unserem Häuschen vorbei
und hielt mit seinen zwei Begleitern an. Wir brauten
schnell einen heißen Grog, und nun wurde erzählt und
gesungen, daß die Gäste, die für diesen Tag dienstfrei
waren, sich erst um 4 Uhr von uns trennen konnten.
Da wir und auch die Franzosen im Kampfe Ruhe hielten,
so hatten wir fast nichts in jener Nacht zu tun. Am
Sonntag morgen hatte ich Zeit, ein wenig mit Kamerad
P., einem in Amerika beschäftigt gewesenem Kaufmann,
der gerade auf Urlaub in Deutschland weilte, spazieren
zu gehen. Wir kamen zu einem Schloß, das abgebrannt
war. Die noch vollständig erhalten gebliebenen Fassaden-

das Versprechen zu trosten, daß er mit Waise und dessen
Mutter eindringlich sprechen wolle, aber er weckte damit
keinen Hoffnungsstimmer in Dore verweinten Augen,
denn sie wußte, daß ihr Mann sein Betragen nicht ändern
werde, solange er unter seiner Mutter Einfluß stand.

Ihre Voraussicht bestätigte sich, denn als Ruhl am
folgenden Tage in der Schmiede vorsprach und den Wages
vorhielt, durch welche Seelenqualen sie Dore zu dem ver-
zweifelten Schritte gedrängt hätten, und sie dann eindring-
lich ermahnte, gut gegen die Ärmste zu sein, lachte die
Alte höhnisch, und ihr Sohn erklärte schließlich barsch: „Sie
kann bleiben, wo sie ist. Einem Weib, das Mann und
Kind verläßt, laufe ich nicht nach.“

Und sie blieb im Landhaus, denn nach dieser schändlichen
Abfertigung hatte Ruhl und mit ihm Claire die feste Ueber-
zeugung gewonnen, daß das mißachtete und mißhandelte
Weib in der Schmiede zugrunde gehen müsse. Sie hatten
denn auch die Benugung zu sehen, daß — dank der
im Landhaus herrschenden Ruhe und des tröstlichen Zu-
spruchs — ihr Schützling sich erholt. Anfälle von Hysterie,
die sich während der ersten Tage ihres Aufenthaltes gezeigt
hatten, wurden seltener, und bald wandte sich Dore mit
Eifer der Kinderpflege zu.

Günther war am Morgen nach seiner Verlobung nach
Stettin gefahren, um die Eltern über seine Absichten und
seinen wirtschaftlichen Erfolg zu unterrichten. Er blieb eine
Woche im Vaterhaus und ließ Claire über den Tag seiner
Rückkehr im Zweifel, weil er sie überraschen wollte. Diese
war eines Abends aus dem Asyl der Heimatlosen ins Land-
haus zurückgekehrt, fand aber dafelbst zu ihrer Ueber-
raschung Dore nicht. Ohne sich nach Tom umzutun, be-
reitet sie rasch das Abendbrot für ihre Pfleglinge, die sich
freudig um sie scharten. Während die Kleinen ihr Mahl
verzehrten, nahm sie am Tische Platz, sorgte liebevoll für
zwei blinde Kinder, die sie bei sich aufgenommen, dann
für drei Waisen und wollte eben den Bitten der Kleinen,
sie möge ihnen doch eine Geschichte erzählen, nachgeben,
da vernahm sie eine Stimme, bei deren Klang sie erschrak.

(Schluß folgt.)

mauern machten einen mächtigen Eindruck. Auf der Freitreppe nach dem Park hatten Infanterietruppen einen Altar errichtet und ein evangelischer Divisionspfarrer hielt gerade Gottesdienst, dem wir nun durch Zufall beiwohnten. Die packende Rede, die malerische Umgebung von Lorbeerbäumen und die leeren, ruhgeschwärmten Mauern wirkten im Verein mit dem andächtigen Gesang der Truppen ergreifend. Seit meiner Konfirmation, Trauung und am Grabe meines guten Vaters glaube ich keinen tieferen religiösen Eindruck mehr gehabt zu haben. Die bewehrten, sturmerprobten, kreuzgeschmückten Helmen in Demut gebeugt vor unserem Herrgott. . . . In der neuen Woche bin ich verschiedene Male weg gewesen bei Abend zur Kompanie und nach R. Die Fahrten bei Mondschein durch das feindliche Land, den Karabiner über dem Rücken, das Krachen der Kanonen und das Rollen der Geschwader als Begleitmusik dazu, von Zeit zu Zeit eine feindliche Rakete, die, wenn der Mond von Wolken verfinstert ist, alles beleuchtet, das ist etwas feines. Gestern hatten wir wieder Besuch — vier Damen. Es waren Schwestern aus L., die im Lazarett in R. sind und in freier Stunde mit der Bahn kommend einmal sehen wollten, wie es bei uns vorne ist. Eine derselben ist verheiratet und ihr Gatte ist zu Hause, während sie in den Krieg zog. Glücklicherweise war ziemlich Ruhe im Kampfe. Wir erfrischten sie mit Kaffee und Brot und zeigten ihnen die Schloßruine. Am selben Mittag sahen wir zum ersten Male, wie ein feindlicher Flieger abgeschossen wurde. Derselbe kam durch den Schrapnellregen durch unsere ganze Stellung und war auf dem Heimfluge begriffen. Plötzlich stürzte er ein Stück steil ab, dann muß der Führer wieder sein Bewußtsein oder die Gewalt über seinen Apparat erlangt haben, denn es gelang ihm in steilem Gleitfluge herabzugehen, etwa 500 Meter von uns. Wir durften leider nicht hinlaufen, doch führten wir in echter Schadenfreude einen reinen Stouztanz auf. Zu oft schon hatten wir in atemloser Spannung dem erfolglosen Beschützen zugesehen, als daß wir jetzt nicht aufgejauchzt hätten. Aber die Geburtstagsfeier habe ich ja besonders geschrieben. Heute war ich wieder einmal in M., das bös verschossen ist. In der Nacht vom Freitag zum Samstag herrschte hier von 2 Uhr an 18 Minuten lang das stärkste Feuer, das ich bisher erlebte. Unser Haus bebte an einem Stück. Es mußten weit mehr als 1000 feindliche Granaten in dieser kurzen Zeit bei uns krepieren. Doch war der Schaden fast Null. Deinen Brief vom 21. habe ich heute schon erhalten. Wir hörten durch unseren Radfahrer, daß ein Sad Post bei der Kompanie eingelaufen sei. Da gingen drei Mann noch um 9 1/2 Uhr abends den Dreifundenweg bei strömendem Regen, die Post holen. So wichtig ist das! . . . (Fortsetzung folgt.)

Letzte Nachrichten.

Wien, 6. Januar. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 5. Januar, mittags: Am nördlichen und südlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wien, 6. Jan. (W. B.) Die „Neue Freie Presse“ meldet: Die amerikanische Regierung hat Auftrag gegeben, daß die Flotte, die im Begriff war, zur Eröffnung der Weltausstellung in San Francisco nach dem Stillen Ozean abzubringen, im Atlantischen Ozean zurückgehalten werde. Dies ist selbstverständlich nicht so zu deuten, daß sich in den Beziehungen zwischen Washington und London eine Krise, die über diplomatische Reibungen hinausgeht, vorbereitet, aber diese Maßregel zeigt, daß Präsident Wilson durch die öffentliche Meinung des Landes gedrängt wird, seinen Standpunkt in der für Amerika so wichtigen Schiffsfrage tatkräftig geltend zu machen und in London durch unzweideutige Kundgebungen merken zu lassen, daß seine Forderungen berücksichtigt werden müssen.

Rom, 6. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Berichten aus Petersburg berichten die Kriegskorrespondenten der dortigen Blätter, daß die deutschen Truppen 25 Kilometer vor Warschau stehen und sich zu dessen Belagerung anschließen.

Rom, 6. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Wie „Giornale d'Italia“ ausführt, wird die Lage bei Durazzo ernst, weil die Aufständischen entschlossen sind, die Stadt zu besetzen, von der sie nicht mehr weit entfernt sind. Nach ganz neuen Meldungen, die gestern abend bei der Regierung eingetroffen sind, erscheint gegenwärtig eine Gefahr ausgeschlossen zu sein, da beträchtliche Streitkräfte Essad Paschas energisch Widerstand leisten.

Rom, 6. Jan. (Etr. Presst.) Die gesamte italienische Presse sagt, daß Italien nicht daran denke, sich um die inneren Handel Albanien zu kümmern. Die Blätter, welche von den albanischen Ereignissen eine Festlegung und Ablenkung Italiens von der Beteiligung am Großen Krieg fürchten, tabeln es, daß die italienischen Schiffe vor Durazzo sich am Kampf beteiligt hätten, wodurch die Aufständischen veranlaßt werden könnten, nach Valora zu marschieren. Wenn Italien Balona halten wolle, so wären dazu mindestens 50000 Mann nötig, die jetzt unentbehrlich seien. (Etr. Presst.)

Mailand, 6. Jan. (Etr. Presst.) Nach Meldungen aus Kairo fanden zwischen den Beduinen und den anglo-indischen Posten jenseits des Sueskanals keine Zusammenstöße statt.

Amsterdam, 6. Jan. (Etr. Presst.) „Reuter“ meldet aus Kapstadt: Zwei deutsche Aeroplane flogen über das englische Lager bei Lüderitzbucht und warfen Bomben ab. Nach den Angaben „Reuter“ haben sie keinen Schaden angerichtet.

Konstantinopel, 6. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Die Blätter brandmarken in scharfen Worten die gemeldeten Grausamkeiten der Russen in verschiedenen Orten des Kaukasus.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wetterausblick für Donnerstag, den 7. Januar.
Abnehmende Bewölkung und nur noch strichweise leichte Niederschläge, etwas kälter.

Schlachtviehmarkt Wiesbaden vom 4. Januar.

Auftrieb: Ochsen 24, Bullen 27, Färsen und Kühe 192, Kälber 387, Schafe 131, Schweine 739.

Preise für 1 Zentner Schlachtgewicht.

Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, bis 7 Jahre 93 bis 102 Mt., Ochsen, junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 88—93 Mt., Ochsen, mäßig genährte junge und gut genährte ältere 81—87 Mt.; Bullen, vollfleischige, höchsten Schlachtwertes 76—82 Mt., Bullen, vollfleischige jüngere 60—66 Mt., Bullen, mäßig genährte junge und gut genährte ältere 60—66 Mt.; Färsen höchsten Schlachtwertes 88—98 Mt.; vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 70—86 Mt.; wenig gut entwickelte Färsen 60 bis 66 Mt., ältere ausgemästete Kühe und Färsen 60 bis 66 Mt., mäßig genährte Kühe und Färsen 60—66 Mt., gering genährtes Jungvieh (Fresser) 60 Mt. Alles für 50 Kilo Schlachtgewicht. Kälber: feinste Mastkälber 94—97 Mt., mittlere Mast- und beste Saugkälber 94 bis 97 Mt., geringere Mast- u. Saugkälber 80—92 Mt., geringe Saugkälber 60—66 Mt.; Schafe, Mastlamm und Masthammel 60—86 Mt., geringere Masthammel und Schafe 60—66 Mt., mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 60—66 Mt.; Schweine, vollfleischige von 160—200 Pfd. Lebendgewicht 61—61 1/2 Mt., vollfleischige von 200—240 Pfd. Lebendgewicht 61—61 1/2 Mt., vollfleischige von 240—300 Pfd. Lebendgewicht 59 bis 60 Mt., Fettschweine über 3 Jtr. Lebendgewicht — bis — Mt.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Weilburg.

Betreffend Einquartierung.

Vom Sonntag den 10. d. Mts. ab wird eine Kompanie des Ersatz-Landsturm-Bataillons Umburg in Stärke von 300 Mann voraussichtlich bis zur Beendigung des Krieges mit Verpflegung (ohne Brot) in hiesiger Stadt einquartiert.

Den Hauseigentümern und Inhabern von Mietwohnungen ist gestattet, die ihnen zugewiesene Einquartierung in anderen den gesetzlichen Anforderungen entsprechenden Quartieren, unterzubringen.

Wer von dieser Erlaubnis Gebrauch machen will, hat sofort, spätestens bis 8. d. Mts. schriftlich oder mündlich auf dem Polizeibüro, Bürgermeisterei, Zimmer Nr. 2, die betreffenden Quartiere zu bezeichnen oder daselbst eine Vollmacht zur anderweitigen Unterbringung seiner ihm überwiesenen Einquartierung abzugeben.

Diesjenigen hiesigen Einwohner, welche außer den ihnen zugewiesenen Mannschaften, noch weitere in Quartier mit Verpflegung gegen eine festzusetzende Vergütung aufnehmen wollen, haben dies ebenfalls sofort der obenbezeichneten Stelle schriftlich unter Angabe des beanpruchten Vergütungssatzes anzugeben.

Die Festsetzung dieses Satzes bleibt vorbehalten.

Weilburg, den 6. Januar 1915.

Der Bürgermeister.

Karthaus.

Die Rechnungen über Leistungen und Lieferungen für die Stadt Weilburg im abgelaufenen Vierteljahr ersuchen wir bis spätestens zum 20. Januar d. Js. einzureichen.

Weilburg, den 4. Januar 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Rückstände des 3. Zieles der Kultussteuer werden Freitag den 8. d. M., vormittags 11—12 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten erhoben und wird wiederholt und dringend um pünktliche Zahlung gebeten.
Reisenberg, Marktstraße.

Wieder eingetroffen:

Ravensteins

Deutsche Kriegskarten

Belgien und angrenzendes Frankreich von der Nordseeküste bis zur Sommernündung

Russisches Grenzgebiet gegen Ostpreußen.

Polen nördliche Hälfte, gegen Posen und Westpreußen.

Polen, südliche Hälfte gegen Schlesien und Oesterreich

Preis Mt. 1.—

Buch- und Papierhandlung Hugo Zipper, G. m. b. H.

Amtliche Bekanntmachungen des königlichen Landratsamtes des Oberlahnkreises.

Weilburg, den 3. Januar 1915.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Betrifft: Lieferung von Hafer für die Heeresverwaltung.

Der Zentralstelle für Beschaffung der Heeresverwaltung ist es in der letzten Zeit mangels genügender Angebote nicht überall gelungen, den nötigen Hafer für das Heer einzukaufen. Dies ist nicht etwa darauf zurückzuführen, daß es an Hafer mangelt, sondern die Produzenten wie auch der Handel halten zum Teil mit dem freihändigen Verkauf zurück, in der vermeintlichen Aussicht auf spätere höhere Preise. Diese Aussicht besteht nach der vom Bundesrat erfolgten Festsetzung der Höchstpreise nicht mehr.

Um den zur Zeit notwendigen Bedarf an Hafer für das Heer zu decken, hat daher die Zentralstelle auf Grund der Ermächtigung des Herrn Ministers die Beschaffung der notwendigen Mengen den einzelnen Kreisen aufgegeben und zwar sollen die Mengen nötigenfalls auf Grund des Höchstpreisgesetzes vom 17. Dezember 1914 im Wege der zwangsweisen Enteignung beschafft werden.

Dem Oberlahnkreise ist die Lieferung von 300 Tonnen (6000 Zentner) Hafer bis spätestens zum 15. Januar 1915 aufgegeben worden.

Vorher mit der zwangsweisen Enteignung begonnen wird, will die von der Landwirtschaftskammer in Wiesbaden für den Ankauf von Heeresbedarf eingerichtete Kommission zuvor nochmal den Versuch machen, die vom Kreise erforderliche Menge im Wege des freihändigen Ankaufs von den Produzenten und Händlern des Kreises zu beschaffen. Bei den im Kreise vorhandenen statistisch festgestellten Hafermengen muß diese Beschaffung un schwer zu ermöglichen sein, wenn nur Produzenten und Händler der nach dem Höchstpreisgesetz ihnen obliegenden Verpflichtung folgen, diejenigen Hafermengen abzugeben, welche sie nicht zur Fortführung ihrer eigenen Wirtschaft brauchen.

Als Preis wird der gesetzlich zulässige Höchstpreis geboten, der für die hiesige Gegend 223 Mark für die Tonne gleich 20 Zentner, frei Verladestation beträgt.

Produzenten und Händler müssen sich hiernach darüber klar sein, daß ihnen ein Nachteil in keiner Weise zugemutet wird, daß es aber ihre vaterländische Pflicht ist, der Heeresverwaltung in dieser ersten Zeit die von ihr dringend benötigten Hafermengen zur Verfügung zu stellen, die von ihnen in ihrer Wirtschaft entbehrt werden können und daß sie andererseits sich vielen Unannehmlichkeiten und ziemlich scharfen Eingriffen in ihre Privatverhältnisse aussetzen, wenn sie es zur Zwangsenteignung kommen lassen. Diese Zwangsenteignung wird unweigerlich durchgeführt werden, wenn es nicht innerhalb weniger Tage gelingt, den Hafer freihändig anzukaufen.

Der Ankauf wird erfolgen durch die Beauftragten der oben erwähnten Kommission, die Firma M. Eise mann Sohn Frankfurt a. M. und die Zentraldarlehnskasse für Deutschland Frankfurt a. M.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich Vorstehendes sofort zur Kenntnis der beteiligten Kreise zu bringen und selbst ihren ganzen Einfluß aufzubieten, daß der freihändige Ankauf ohne Schwierigkeit gelingt. Da es sich bei Durchführung der Maßregel um die Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres handelt, mache ich die Bürgermeister für ein sachgemäßes und beschleunigtes Handeln in der Angelegenheit persönlich verantwortlich.
Der Landrat: Leg.

Abreiß-Kalender

eingetroffen.

Buchhandlung H. Zipper, G. m. b. H.

Kleine Anzeigen

d. h. Anzeigen, die das tägliche Leben betreffen wie Käufe u. Verkäufe, Pacht-, Miet-, Personal-Gesuche und ebenso solche Angebote erzielen eine

große Wirkung

wenn sie bei sachgemäßer Abfassung und zweckentsprechender Ausstattung zur Aufnahme gelangen in dem

Weilburger
Tageblatt.

Donnerstag u. Freitag pa. Angelfisch, Kaviar u. Bratfisch, sämtl. Gemüse, Salat, Eier, Apfelsinen Zitronen, Trauben, Maronen
H. Ufer.

Morgen, Donnerstag, von 11 Uhr vorm. ab Verkauf von frisch. Seefischen auf dem Markt. Preis Pfd. 20 Pfg. für Bratfisch. 25 Pfg. für Kochf. i. ganz. Fisch aus-gewog. u. bef. Fische etw. teur.

Rechnungen

vorrätig in

Buchhandlung H. Zipper G. m. b. H.

Schöne Wohnung

in freier Lage auf 1. April zu vermieten.

3. Grah, Frankfurtstr. 23

4-6 Z., fr. Lage, Garten ant. u. fl. Woh. bill. z. verm.

23. Wohn. m. Zub. zu verm.

Wo, sagt die Exp. unt. 826

Am Sonntag abend ein Paket mit einer Uhr verloren. Die Finder werd gebeten, dieselbe abzugeben

Sagenfranz

aus Hessen-Ranau

von

Carl Schler

Buchhandlung H. Zippe

G. m. b. H.